

Rezension

Vilma Duque & Elisabeth Rohr (Hrsg.). (2020). *Supervision in Mesoamerika. Herausforderungen in einer traumatisierten Postkonfliktgesellschaft*. Gießen: Psychosozial-Verlag, 343 Seiten, 39,90 €

Psychoanalyse im Widerspruch, Nr. 70, 35 (2) 2023, 141–144
<https://doi.org/10.30820/0941-5378-2023-2-141>
www.psychosozial-verlag.de/piwi

Der 36 Jahre dauernde blutige Bürgerkrieg in Guatemala hinterließ ein psychologisches und soziales Trümmerfeld. Die Regeln des vertrauten, berechenbaren und respektvollen sozialen Umgangs gelten nur noch auf kleinen zeitlichen und örtlichen Inseln. Die ganze Gesellschaft ist vom Rhythmus der Abbrüche und sozialen Irritationen ergriffen und gefangen. Das Trauma der ungesühnten Morde und der unbetruerten Toten entfaltet seine Wirkung auf allen Ebenen der inneren und äußeren Welt- im Individuum, in den Familien, den Bildungseinrichtungen und Arbeitsstätten. Es steht zwischen den Menschen und wütet noch weiterhin. Es zeigt sich im Misstrauen untereinander, in den unbewussten Schuldgefühlen ob eigener Täterschaft, der ohnmächtigen Wut und der rigiden Abwehr gegen all die Trauer, die Scham, den Hass und die Ohnmacht. Mächtige z. T. unsichtbare Loyalitäten und Feindbilder lassen kaum Zweideutigkeit und Perspektivwechsel zu. Die Straßen sind gefährlich, es wird weiterhin täglich gemordet und eingeschüchtert oder ganz einfach so getan, als sei das alles nicht erwähnenswert. Die Gesellschaft ist tief gespalten, gestresst und vielfach erschöpft.

Diese Situation war und ist die Bühne eines außergewöhnlichen Pilotprojektes: der Etablierung einer (evaluierten) Supervisionsausbildung in Mesoamerika im Auftrag der »GIZ« und »Brot für die Welt«. Ausländische Begleiter des fragilen Friedensprozesses sahen die Notwendigkeit, sichere Denk-, Fühl- und Transformationsräume für die von inneren Konflikten zerrütteten, politisch attackierten und durch ihre Arbeit erschöpften MitarbeiterInnen sozialer Organisationen zu schaffen. Der Betäubung durch Arbeit sollte ein Moment des Innehaltens entgegenstehen und Freiheit gewagt werden durch das Erlernen und Erleben eines selbstfürsorglicheren Umganges mit starken, lange vermiedenen Affekten in einer respektvollen Beziehung auf Augenhöhe. Dieses Wissen sollte eine neue zarte Saat für eine bessere, demokratischere Zukunft sein.

Die hiermit beauftragte Professorin Elisabeth Rohr nimmt sich im Jahr 2000 dieser Herausforderung vor Ort an und berichtet zusammen mit Ihrer Kollegin Vilma Duque sowie einigen AbsolventInnen aus Guatemala, Mexiko und El Salvador in lebendigen und persönlichen Episoden von Ihren Erfahrungen mit diesem Projekt. Die Ausbildung mit mittlerweile drei Jahrgängen ist eingebettet in Schönheit. In einer exotisch bewachsenen kolonialspanischen Villa, versorgt mit köstlichem Essen und Abenden voller fröhlicher, selbstgedichteter Musik findet die Gruppe einen nährenden Rahmen, um sich auf ihre anspruchsvollen Einsatzgebiete vorzubereiten. Verwurzelt in der Psychoanalyse, Gruppenanalyse und der Soziologie, darf der Leser ihnen bei der analytischen Arbeit zusehen und erleben, wie sich in all den sozialen Irritationen wieder Kohärenz und Bedeutung herstellen lässt. Gemeinsam gelingt es ihnen mithilfe der Psychosozialen Supervision Menschlichkeit, Reflexion und Fürsorge in sehr gewaltgeprägte soziale Kontexte zu bringen und hierdurch oftmals Momente von Hoffnung und Kreativität zu wecken, sowie Burn Out vorzubeugen. Den zahlreichen kulturellen und traumabedingten Widerständen, denen sie in sich selbst, in den Individuen und betreuten Organisationen begegnen, wird auf kluge Weise Respekt gezollt und versucht, dort wo eine Offenheit entsteht, vorsichtig deutend Selbstwahrnehmung und Veränderung in Gang zu setzen. Zum Beispiel gibt es die wiederholten Figuren der Rahmenverletzung durch Zuspätkommen, Fernbleiben und andere unabgesprochene Settingänderungen neben Denunziation und Einschüchterung durch Teilnehmer der Teamsupervisionen in den streng hierarchisch organisierten Organisationen.

Die LeserInnen werden durch eine Reihe sehr individueller und psychoanalytisch fein ausgearbeiteter Fallberichte geleitet und dürfen den neuen SupervisorInnen hautnah bei Ihrer Arbeit zusehen. Insbesondere der ernsthafte und konsequente Einbezug der eigenen Gegenübertragung schafft eine emotional-logische Verständnisdimension in Problembereichen, in denen sich die Psyche reflexhaft mit starrer Abwehr vor Kontakt mit großem Leid schützen muss. So erfahren wir beispielsweise über die Arbeitsbedingungen von Menschen, die sich tagtäglich mit der Exhumierung von Massengräbern, Überführung von Leichen oder Aufarbeitung der archivierten Dokumente eines Jahrzehnte dauernden Bürgerkrieges beschäftigen oder sich als Lehrer von jugendlichen Mara-Gruppen eingeschüchtert finden. Die Hilflosigkeit der Helfer, ihre soziale Bedrohtheit und institutionelle Unfreiheit machen sprachlos und hinterlassen die Frage: Wie können Menschen solche Bedingungen aushalten? Die positiven Rückmeldungen der jungen SupervisorInnen spricht eine deutliche Sprache. Durch vertrauensvolle soziale Verbundenheit, gegenseitige Anerkennung emotionaler Resonanzen

und einer guten Wissensbasis wird es erträglicher. Perla Guerra Ramos zeichnet beispielsweise mit feinen Worten ihren inneren Prozess der Arbeit bei der Polizei in Mexiko nach. Als Fremde prallt sie auf eine durchorganisierte und hierarchische Organisation, deren Mitglieder sich im täglichen Kampf auf der Straße abgehärtet haben und eine emotionale Abwehr zeigen, die der jungen Psychologin zumindest starr vorkommt. Ein Foto zeigt sie als zierliche Frau in Rock und Bluse umgeben von strammstehenden Uniformierten mit einheitlicher Mimik. In einer Schlüsselszene entdeckt sie ihre eigene Familiengeschichte und ahnt den unbewussten Faden, der sie in diese Aufgabe zog: Als Tochter eines Polizisten hatte sie die Entbehrungen am eigenen Leibe erfahren und spürte nun das Bedauern und die Sehnsucht der Polizisten und Polizistinnen mit dem diese in stillen Momenten rangen, wenn sie wieder ein Einsatz von der Familie trennte. Ihre eigene Familiengeschichte als Modell nehmend, verstand die mexikanische Autorin nun auch den Wunsch, sich in klaren und kontrollierten Strukturen für die Ordnung der Gesellschaft einzusetzen, in der es noch immer viel Selbstjustiz gibt. Aus dieser Zusammenarbeit ergab sich nun eine für Mexiko ungewöhnliche Kampagne: Auf Plakaten wurden Polizistinnen und Polizisten als Mütter und Väter gezeigt und damit menschlicher. Die Resonanz zwischen Ordnungshüter und Bevölkerung änderte sich. Diese und andere, ähnliche Fallgeschichten aus supervisorischen Projekten der von Elisabeth Rohr ausgebildeten SchülerInnen sind einmalig und gleichzeitig tief in der Geschichte der Länder Mittelamerikas verwurzelt. Nach Elisabeth Rohr braucht es, bezugnehmend auf Freud, Fremdheit um unbewusste individuelle und soziale Prozesse erkennen und beim Namen nennen zu können. Sie unterrichtete ihre Auszubildenden nicht zuletzt in der Kunst des Szenischen Verstehens des Frankfurter Psychoanalytikers Alfred Lorenzer, sowie in der sorgfältigen Analyse der eigenen Gegenübertragung. Dem allgegenwärtigen abwehrdienlichen erschöpfenden Agieren setzten die TeilnehmerInnen so optimistisch emotionale Transformations- und Begegnungsräume entgegen.

In ihrem mutigen Einsatz schlägt den AusbilderInnen und SupervisorInnen jedoch nicht nur Dankbarkeit und Wertschätzung entgegen. Rohr nimmt uns in Ihrem Artikel »Überwachen und Denunzieren. Aspekte psychosozialer Traumatisierung in einer sozialen Organisation. Ein Fallbeispiel aus Guatemala« mit in eine höchst unangenehme Situation. Als Leiterin eines Workshops musste sie erleben, wie nicht nur die Gestaltung des Settings unabgesprochen fremdbestimmt wurde, sondern sie sich auch mit Überwachungspersonal konfrontiert sah. Der aus einer westlichen gruppenanalytischen Sicht selbstverständliche Impuls, die Arbeit der Gruppe vor externer Kontrolle zu schützen und eine Beobachtung zu untersagen, führte

zu massiven Angriffen auf ihre Person bis hin zur Aufkündigung der weiteren Zusammenarbeit. Die anschließende feine Analyse des Phänomens der Denunziation in Guatemala, wo selbige in Kriegszeiten nicht selten zum Tod des vermeintlichen Verräters führte, gibt einen erschütternden Eindruck in die Arbeitsbedingungen vieler Angestellter vor Ort. Nicht zuletzt die Inkohäsion in der Gruppe, das andauernde Misstrauen vor Bespitzelung sowie ein eigenes schlechtes Gewissen, sich mit offenen Klagen illoyal gegenüber machtvollen Autoritäten verhalten zu haben, führen zu massivem Stress. Klug zeichnet die Autorin als externe Expertin die Zeichen des Sozialtraumas in den betreuten Organisationen nach und macht sie für die LeserInnen auf eindruckliche Weise sichtbar.

Dieses Buch ist voller Menschlichkeit, Wissen und Stärke. Es ermutigt, sich im Vertrauen auf die Wirksamkeit v.a. der psychoanalytischen Methode, mit schwersten Sozialtraumata zu befassen und konkret auf soziale Heilungsprozesse Einfluss zu nehmen. Dort wo das Trauma Sprachlosigkeit, Denkarmut und Schmerz hinterlassen hat, kann wieder Verstehen und Hoffnung sowie Verbundenheit und soziale Geborgenheit entstehen.

Christine Iuga, Heidelberg